

## Religiös musikalisch

Wir leben mit Musik. Morgens das Radio: Lieder, ob ernst, ob heiter, klassische Musik. Fragen Sie einen Jugendlichen, was zu seinen Hobbies gehört und jeder zweite wird sagen: Musik hören, Hip Hop oder Rock oder Techno. Wenn ich Musik höre, werden Erinnerungen wach: an zu Hause, an eine Reise, an bestimmte Menschen. Die Musik öffnet etwas in mir, was gesprochene Worte nicht vermögen. Worte gehen zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus. Musik geht einen längeren Weg durch mich hindurch. Sie streift meine Emotionen.

Der amerikanische Violinist und Dirigent Yehudi Menuhin schrieb in seiner Autobiografie: Die Musik „stellt mir eine Sprache zur Verfügung, die in mancher Hinsicht genauer, im Gefühlsbereich eindeutiger und offenbarer ist als Worte es je sein können.“ (Y. Menuhin: Lebensschule, München 1991, 115)

Kein Wunder, dass Musik im Spiel ist, wo Menschen sich ganz öffnen. Beim Abendessen im Kerzenlicht, auf dem Sofa, im Konzert, beim konzentrierten Zuhören.

Musik weckt Erinnerungen. Mozarts Nachtmusik erinnert mich an meine erste Schallplatte, die ich von Oma bekam, da war ich 12 Jahre alt. Bachs Choralbearbeitung „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ versetzt mich zurück in die Kirche, als mein Vater beerdigt wurde. Die Jazzmusik der australischen Gruppe The Necks lässt mich an einen Abend in den Hügeln vor Perth denken, das Glas Rotwein in der Hand, die Lichter der westaustralischen Stadt unter mir.

Musik ist auch gut, um sich abzureagieren und um zur Ruhe zu kommen. Oder um sich aufzurütteln. Musik heitert mich auf. Und andere Musik macht mich traurig. Musik versetzt mich in Stimmungen, mal feierlich, mal ausgelassen, mal ernst. Musik setzt Gefühle frei. Sie geht zu Herzen.

So wie in der biblischen Geschichte von König Saul, dem frühesten König Israels. (1. Samuel 16,14-23) Ein Herrscher mit militärisch-strategischem Erfolg. Die Menschen feiern ihn. Unbemerkt aber kippt die Situation - niemand weiß genau, wann und wie. Saul wird krank, er verfällt in Depressionen, ist plötzlich nicht mehr ansprechbar, zieht sich zurück und schließt sich ein. Niemand seiner Gefolgsleute kann mehr zu ihm durchdringen, seine unsichtbaren Mauern sind undurchlässig. Ein böser Geist macht ihm Angst, heißt es in der Bibel. Saul braucht Hilfe. Da tritt David auf den Plan, ein Hirtenjunge, 16 oder 17 Jahre alt. David spielt Harfe für den König. Die leisen Klänge durchdringen die Mauer, die Saul umgibt. Die Musik dringt zu ihm, befreit den König von seinen Dämonen. Davids Harfenspiel therapiert Sauls Depression und Lethargie.

Aufgrund dieser Geschichte gilt David als der Dichter der meisten Psalmen im Alten Testament.

Die 150 Psalmen sind Gebete und Lieder, die zu biblischen Zeiten noch gesungen wurden, deren Melodien wir heute aber nicht mehr kennen.

Der 34. Psalm beginnt mit dem Satz: „Ich will Gott loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“ Sein Lob in meinem Mund... Wie hört sich das an? Das Lob findet Töne, der Beter summt vor sich hin,

er murmelt die Wörter, die ihm in den Sinn kommen,, er atmet und mit dem Ausatmen kommen die Töne.  
Seine Stimme wird lauter - er singt!

Früher dachte ich immer: Ich bin unmusikalisch. Ich kann nicht singen. Das hatte man mir wohl als Kind so gesagt. Und weil es sich auch nie so toll anhörte, fand ich es irgendwann nur peinlich, zu singen. Bis jemand mir beibrachte, meine Stimme zu finden. Jeder kann singen. Mit der eigenen Stimme, so einzigartig wie sie ist. Mit dem eigenen Atem. Mit der eigenen Freude, mit der eigenen Stimmung. Mal ist es das Lob in meinem Mund, und mal die Klage. Beidem kann ich Stimme und Töne geben und Gott wird es hören.